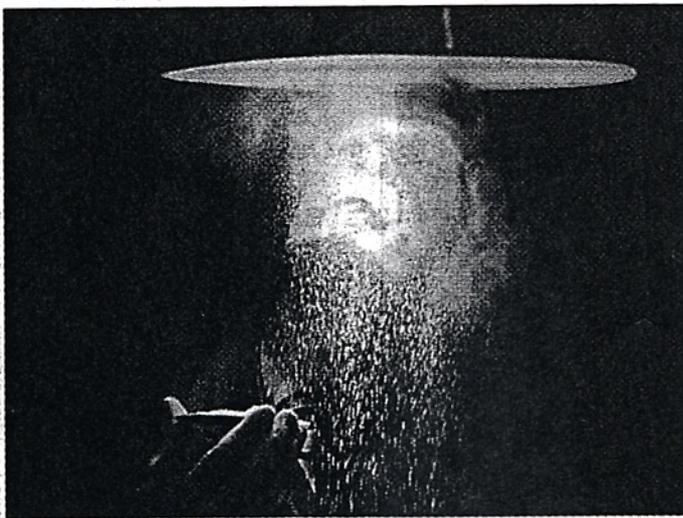


# Aus der Brust springen

**Das Nürnberger Ensemble  
co>labs mit dem »Lied vom  
Sag-Sager« in der Tafelhalle:  
Stationen von Angst und  
zittriger Zärtlichkeit**

**S**eine Sprache, sagt der kanadische Autor Daniel Danis, komme „aus dem Körper, nicht aus dem Stift“. Gut möglich, sein Stück kommt nicht aus der Realität, sondern aus der Halluzination. „Das Lied vom Sag-Sager“, kürzlich in „Theater heute“ als Monats-Highlight abgedruckt und somit dem deutschen Dramaturgen ans Herz gelegt, ist eine hermetische Geschichte von drei (redenden) Brüdern und einer (stummen) Schwester, die als familiäre Notgemeinschaft im Irgendwo gegen alle Ängste „zusammengeschweißt“ leben und ihre „Gesellschaft der Liebe“ mit Streit-Ritualen bis in den Tod strapazieren. Die freie Nürnberger Gruppe co>labs von Beate Höhn und Arne Forke, zuletzt in der Tafelhalle mit den Schock-Produktionen „Shoppen und ficken“ und „Gesäubert“ aufgefallen, polstert das vergleichsweise sanfte Drama mit poetischen Bildern. Viel Beifall fürs gepflegte Kunst-Stückchen.

„Das Herz wollte ihr aus der Brust springen – so ungefähr“, schildert einer der drei Jünglinge, die sich Brüder nennen, das Befinden der wohl auch nicht wirklichen Schwester, welche rötliche Haare hat und deshalb „Füchs-



Ein Gesicht hinter Staub und Licht: Szene aus der Aufführung „Das Lied vom Sag-Sager“ in der Nürnberger Tafelhalle.

lein“ gerufen wird. Sie ist ein Pflegefall, hat epileptische Anfälle, die dekorativ als verkrampfte Tanz-Einlagen daherkommen (Brit Rodemund, im Opernhaus-Ballett nur noch Gast, wirft sich vehement ins spartensprengende Getümmel), und steht unter dem Diktat der kollektiven Regel, die Trennung zum Tabu erklärt.

Die drei „Brüder“ (von bemerkenswerter Intensität: Nuran Calis, Michael Lippold, Thomas Stang) machen sich barfuß mit Krawatte wie Zombies einer verstaubten Legende auf in ihre erzählte Existenz, durchmessen – aus der heftig in Richtung Megaphon-Lyrik tendierenden Sprache in adäquat übersetzte Körperhaltungen wechselnd – Stationen von Angst und Qual mit Oasen zittriger Zärtlichkeit, die dem Stück für Momente ei-

nen unwiderstehlichen Zauber geben. Der lässt sich dann allerdings in eine kitschelige Mystik weitertreiben.

Arne Forke und Beate Höhn haben den Spielraum (Bühne: Eva Diamantstein) weit gefasst, die mit drei Tischen und Lampen versorgten Akteure sind durch Zuschauer und Meer umschlungen, aus den Lautsprechern rauschen die Wellen, die Lichtwechsel knipsen an den Stimmungen. Am Ende wird die Schwester zur heiligen Jungfrau verklärt und im Trauermarsch am lichtdurchfluteten Ventilator abgelegt. Da kann man Gänsehaut kriegen – aus ganz unterschiedlichen Gründen.

**Dieter Stoll**

Weitere Aufführungen 14.10. und 16./17.12. in der Tafelhalle, 20./21.1. im Erlanger Theater. Karten unter © 231-2530.